

# DIE FACKEL

Nr. 138

WIEN, MITTE MAI 1903

V. JAHR

[Die Reden des Herrn v. Koerber]

In den Reden, die neulich Herr Dr. v. Koerber vor den Industriellen gehalten hat, spielten Rettungsanker, Weltfriede, geistiges Licht, Werkzeuge des Fortschritts u. dgl. eine große Rolle. Und wenn der Ministerpräsident »Zivilisation« sagt, muß ich unwillkürlich an den Gorki'schen Barfüßler denken, der sich an dem Klang fremder Wörter wie »Organon« und »Transzendental« berauscht, oder gar an Rudolph Lothar, dem es im »König Harlekin« das Wort »Staatsnotwendigkeit« angetan hat. Es macht mir oft Spaß, Ministerrollen mit Schauspielern zu besetzen oder für die geistigen Potenzen führender Politiker durch Vergleiche aus der literarischen Sphäre ein populäres Maß zu gewinnen. So decken sich mir z. B. die Physiognomien des Grafen Bülow und Ludwig Fulda's ... Aber ich täte Herrn v. Koerber gewiß Unrecht, wollte ich ihn wegen seiner Redseligkeit, Ausdauer und wegen des bißchen Vorliebe für Druckerschwärze ernstlich den Rudolph Lothar unter den Staatsmännern nennen. Er hat neulich — über den Streit zwischen Kommune und Elektrizitätsgesellschaften eine wirklich kluge und vornehme Rede gehalten, in der er sogar — im Gegensatz zu der sonstigen »Geschicklichkeit« — einen schönen Ausfall gegen die stadtfeindliche Presse wagte.

\* \* \*

[Causa Kommune contra Elektrizitäts—Aktiengesellschaften]

Causa Kommune Wien contra Elektrizitäts—Aktiengesellschaften: wie da die Journaille entscheiden mußte, konnte nicht zweifelhaft sein; wer liberal denkt, war gegen die Kommune, wer christlichsozial fühlt, gegen die Aktiengesellschaften, und die Sozialdemokraten waren gegen beide. In einer Angelegenheit, in der Gerichte die Anwendung des von ihnen zu handhabenden Rechts verweigert haben und in der die Polizei die Anwendung der von ihr zu handhabenden Gewalt abgelehnt hat, tat einzig die Journaille, was von ihr zu erwarten war; der elektrische Strom erscheint ihr als eine politische Strömung, und die Frage, die zu beantworten war, hieß ihr: Soll künftig der Antisemitismus durch elektrische Leitungen in liberale Häuser eindringen? Aber in Wahrheit gibt es in dem Streit zwischen Gemeinde und Elektrizitätsgesellschaften eine formelle und eine materielle Rechtsfrage. Das formelle Recht der Gemeinde ist sonnenklar: der Magistrat hat als Straßenpolizei—Behörde den Gesellschaften das Aufreißen des Pflasters untersagt, und gegen dieses Verbot kann rekurriert, aber es mußte befolgt werden. Herr Dr. Vogler, der in einer Interpellation des Ministerpräsidenten von einer Kompetenzüberschreitung des Wiener Magistrats sprach, versteht nicht den Unterschied zwischen Überschreitung und rechtswidriger Ausübung der Kompetenz; und gar erst die Concordiapresse, die den wahnwitzigen Gedanken produzierte, daß die Elektrizitätsgesellschaften die Brachialgewalt der Kommune mit brachialer

Gegengewalt abwehren sollten! Gewaltanwendung gegen ein Exekutivorgan ist nur statthaft, wenn die Handlung, gegen die Gewalt angewendet wird, keine Amtshandlung ist. Ein Beispiel: der Exekutionsbeamte, der bei einer armen Näherin eine Pfändung vorzunehmen hat, übt seine Kompetenz rechtswidrig aus, wenn er ihr die Nähmaschine, ihr Handwerkszeug, pfändet; er überschreitet seine Kompetenz, wenn er statt der pfandweisen Beschreibung sogleich die Transferierung ihrer Habseligkeiten vornimmt; und er darf mit Gewalt abgewehrt werden, wenn er ihr einen Kuss rauben will. Gegen die Kommune Wien konnte weder Gewalt geübt, noch der Vorwurf der Kompetenzüberschreitung erhoben werden; ihr Vorgehen war formell zweifellos statthaft. Bleibt also die materielle Rechtsfrage. Sie lautet: Wenn die Elektrizitätsgesellschaften das Recht der Kabellegung haben, dürfen sie auch Häuseranschlüsse durchführen? Von selbst fällt einem die Shylock—Frage ein: durfte Shylock, um am Herzen des Kaufmanns von Venedig ein Pfund Fleisch auszuschneiden, auch Blut vergießen? Und es ist eine Frage, so recht danach angeht, daß die liberale und die christlichsoziale Presse sie nach ihrer Weise beantwortete. Kann Herr Vergani schwanken, ob die „Juden geprellt werden sollen? Und die 'Neue Freie Presse' sollte nicht mit zitternder Freude den Augenblick erwarten, in dem die gehaßte christlichsoziale Gemeinde recht tief und am Herzen ins Fleisch geschnitten werden wird? ... Verbohrter Parteigeist sieht nur zwischen Rechtsverkürzung des Einzelnen und Schädigung der Gesamtheit die Wahl, und es ist ebenso charakteristisch für die christlichsoziale Presse, daß sie Christlichkeit und Sozialismus gegen die »Judengesellschaften« durch Kniffe betätigt sehen will, wie es für die Börsenjournalistik bezeichnend ist, daß sie einem ausbeuterischen Kapitalistentum zum Schaden der Öffentlichkeit nicht bloß um der erhofften Bezahlung willen, sondern aus innerstem Drang Gefolgschaft leistet. Jeder sozial Denkende aber muß begreifen, daß kein privates Recht in einem Rechtsstaat durch die Vertreter der öffentlichen Interessen verletzt werden darf, daß aber auch kein Privater in einem Rechtsstaat ein Recht haben darf, das die öffentlichen Interessen verletzt. An der Durchführung der Häuseranschlüsse wird man die Elektrizitätsgesellschaften nicht hindern können; es gilt, ihnen das Recht der Kabellegung, das ihnen leichtfertig eingeräumt wurde, zu entziehen, es nicht durch Niederkonkurrenzierung illusorisch zu machen, sondern es durch die Verstadtlung für die Stadt wiederzugewinnen.

†

\* \* \*

[Aus Mazedonien]

**D**ie europäischen Provinzen der Türkei werden seit mehreren Wochen im Auftrag der 'Neuen Freien Presse' durch Herrn Julius Löwy sicher gemacht. Herr Löwy war bisher nur als Forschungsreisender des 'Illustrierten Wiener Extrablatt' tätig. Er ist seinerzeit mit dem Automobil bis nach Paris vorgedrungen und hat im 'Extrablatt' erzählt, wie er, bloß mit einem »Stößer« und sonst mit keiner andern Waffe als der bekanntlich »unwiderstehlichen« und »echt wienerischen« Liebenswürdigkeit ausgerüstet, die Hauptstadt Frankreichs im Sturm eroberte. Paris war entsetzt ... Herr Löwy aber zog aus, Amerika zu entdecken. Von Schiffskarten besorgte er sich für die nautische Unternehmung lediglich eine Freikarte des »Norddeutschen Lloyd«, und mit diesem modernen Hilfsmittel der Schifffahrt — was hätte Kolumbus darum gegeben, wenn er's gekannt hätte! — erreichte er in wenigen Tagen die Küste Amerikas. Amerika lag ihm zu Füßen. Und wie einst Kolumbus, an Siegen und

Ehren reich, heimkehrte, so reiste auch Herr Löwy zurück: an Lügen und Mä-  
ren reich. Jetzt ist er nach Mazedonien entsendet worden. Es wäre nur natür-  
lich, daß die Räuberromantik eines Landes, das von albanischen und bulgari-  
schen Banden verwüstet wird, die Phantasie eines Redakteurs des 'Extrablatt'  
reizt, und die 'Neue Freie Presse' hätte Herrn Löwy gewiß die Fähigkeit, Räu-  
bergeschichten zu erzählen, zutrauen dürfen; verblüffend ist aber daß Herr  
Benedikt Herrn Löwy eigens zu dem Zweck erkor, die Vorgänge in Mazedoni-  
en harmlos zu finden und die Greuelthaten, welche die türkischen Truppen ge-  
gen die christliche Bevölkerung begehen, zu verschweigen<sup>1</sup>. Der jüngste Kor-  
respondent der 'Neuen Freien Presse' hat sich rasch in die ungewohnte Rolle  
eingelebt. Er nimmt die Revolution von der gemütlichen Seite, plädiert für das  
Schonungsbedürfnis der Türkei, und wenn gemeldet wird, daß der »kranke  
Mann« sich wieder einmal zu seiner Genesung Blutbäder gegönnt hat, stellt  
er alles als Scherz hin: die türkischen Würdenträger hätten ihm versichert,  
daß die schönste Ordnung herrsche. Die türkischen Würdenträger scheinen  
wirklich Virtuosen des Umgangs mit Wiener Journalisten zu sein. Nur einer  
von ihnen, ein Neuling, benahm sich ungeschickt. In der 'Neuen Freien Pres-  
se' vom 11. Mai erzählt Herr Löwy, wie er den jüngst ernannten Vorsitzenden  
des Standgerichts in Saloniki, Edib Pascha, besuchte. Er fand freundliche Auf-  
nahme: »*Beginnen wir damit*«, sagte der Pascha, »*daß Sie eine Zigarette neh-  
men*«. Damit war der Interviewer durchaus einverstanden: er nahm eine Ziga-  
rette (natürlich, nach der andern), und dann gab's Kaffee. »Der Kaffee kam  
und das Gespräch ward ganz gemütlich«: »Sie wissen vielleicht« sprach der  
Besucher, »daß die 'Neue Freie Presse' es als einen Ehrenpunkt betrachtet,  
stets die Wahrheit zu sagen«. Gemütlich erwiderte der Türke: »Das weiß ich«.   
Verstand er sein Gegenüber nicht, oder wollte er nicht verstehen? Als »Ehren-  
punkt«, so hatte es der Korrespondent natürlich gemeint, betrachtet die  
'Neue Freie Presse' die Wahrheitsliebe; was war es also mit dem Geldpunkt?  
Edib Pascha war auf die Hauptsache nicht zu bringen; er sprach von den Zu-  
ständen in Saloniki, erklärte auf eine Frage, nichts zu wissen, und auf die an-  
dere, nichts sagen zu können; es wurde immer weniger gemütlich. Endlich  
sah der Interviewer ein, daß alles vergebens sei; Zigaretten und Kaffee, mehr  
war nicht herauszuschlagen, und: »Ich zog mich daher mit diesem *geringen  
Ergebnis* umso lieber zurück, als er mich einlud, ihn ein anderes mal wieder  
zu besuchen«. Hoffentlich erzielt der Besucher das nächste mal ein besseres  
Ergebnis.

\*

Während der Korrespondent der 'Neuen Freien Presse' noch nicht mit  
allen türkischen Würdenträgern in Mazedonien ins Reine gekommen ist, hat  
die Wiener Redaktion offenbar längst das volle Einverständnis mit der hiesi-  
gen türkischen Botschaft hergestellt. Der alte Vorwurf gegen die 'Neue Freie  
Presse', sie sei Goluchowski—offiziös, wird jetzt endlich verstummen müssen.  
Jener Vorwurf hat Herrn Benedikt vermutlich so schwer gekränkt, daß er sich  
um jeden Preis vom auswärtigen Amt unabhängig zu machen beschloß; und  
da die Türkei sich bereit fand, jeden Preis, um den sich die 'Neue Freie Pres-  
se' vom auswärtigen Amt unabhängig machen würde, zu bezahlen, ist gegen-  
wärtig in der Fichtegasse eine Filiale des türkischen Preßbüros etabliert. Graf  
Goluchowski, wütend über die Blamage, die er sich mit seinen »mazedoni-  
schen Reformen« geholt hat, ließ nach den Attentaten in Saloniki in den ihm

---

1 Hat sich bis heute (2012) nicht geändert: Sowohl die Morde an Christen durch Muhamme-  
daner (Süd-Thailand, Ägypten, Somalia, Sudan usw.) als auch die Verharmlosung oder Ver-  
schweigung durch die europäische Qualitätspresse. Seit dem 11. September ist der Islam  
für über 18.000 Morde verantwortlich.

ergebenen Blättern die Türkei mit Vorwürfen überhäufen. Aber jedesmal ward die Türkei in der 'Neuen Freien Presse' verteidigt, und ein strenger Rüffler, den der Minister des Äußern kürzlich der 'Neuen Freien Presse' durch die offiziöse 'Politische Korrespondenz' erteilen ließ, hat nichts genützt. Die Leute in der Fichtegasse sind nur noch frecher geworden. Sie begnügen sich nicht mehr mit beschwichtigenden Berichten ihres Spezialkorrespondenten. Wo sich die Tatsachen und die Urteile nicht länger fälschen lassen, werden sie einfach unterschlagen. *Aus den Telegrammen des Korrespondenz-Büros merzt die 'Neue Freie Presse' jeden Satz aus, der sich gegen die Türkei richtet.* Am 11. Mai erschien in allen übrigen Wiener Blättern ein Telegramm aus Konstantinopel, in dem es hieß:

»Die Ablehnungen und Vertuschungen bleiben in solchen Fällen auf längere Dauer wirkungslos ... Die staatlichen Organe dürfen nicht ähnliche Akte verüben wie revolutionäre Elemente und auch nicht ähnliche Revanche nehmen. Die Pforte sollte durch energische Befehle und die strengsten Strafen die Aufregung sowie den Eifer der (mohammedanischen) Bevölkerung und der Truppen zügeln«.

Von dieser Zurechtweisung der Türkei, von diesem kläglich milden Tadel der unerhörten Schandtaten, die von türkischen Baschibozuks in Mazedonien begangen werden, war in der 'Neuen Freien Presse' kein Sterbenswort zu lesen. Das unterschlagene Telegramm war durch ein Lob des türkischen Reformeifers ersetzt <sup>1</sup>. Eine Schuld der Türkei? Die 'Neue Freie Presse' will nichts davon wissen. Die Türkei zahlt bar.

†

\* \* \*

[Eine Verteidigungsschrift des Disziplinarrates der Advokatenkammer]

**D**ie Entscheidungen des Disziplinarrats der Advokatenkammer werden niemals veröffentlicht. Nur wenn gelegentlich eine »Zierde des Barreau« zur Streichung aus der Advokatenliste verurteilt wird, kann man nicht verhindern, daß das Publikum von dem disziplinargerichtlichen Urteil Kenntnis erhält. Um so sorgsamer wird aber der Öffentlichkeit die Begründung des Urteils vorenthalten. So konnte kürzlich der vor dem Strafgericht bloß wegen fahrlässiger Krida angeklagte Advokat Dr. Brix von seinem Verteidiger in öffentlicher Verhandlung als das schuldlose Opfer geschäftlicher Unglücksfälle hingestellt werden: Der Disziplinarrat der Advokatenkammer hatte sich nicht bewogen gefunden dem Gericht mitzuteilen, was er zu jener Zeit längst von den Manipulationen wußte, die sich Herr Dr. Brix in der herkömmlichen »liberalen« Auffassung der Berufspflichten mit Klientengeldern erlaubt hat. Es scheint die Meinung zu bestehen, daß die Öffentlichkeit von einer Schädigung der advokatorischen Standesehre nichts wissen darf, ehe sich der Schädiger in einem besseren Jenseits — des atlantischen Ozeans befindet. Die Überzeugung ist unausrottbar, daß es nicht etwa der Standesehre förderlich ist, wenn man erfährt, sie sei von der berufenen Vertretung des Standes gegenüber einzelnen Ehrlosen gewahrt worden, sondern daß es ihr vielmehr abträglich ist, wenn man vernimmt, sie sei jemals von Einzelnen verletzt worden. Und doch ist sicherlich dem Ansehen des Advokatenstandes nichts gefährlicher als eine Verschwiegenheit, der gegenüber mit dem Raunen von den Gepflogenheiten gewisser Barreau-Männer auch der Zweifel an der Gewissenhaftigkeit und

<sup>1</sup> Genau wie heute: Die Türkei ist auf dem Weg zum islamischen Staat und die Volksverräter fordern deren baldige Aufnahme in die EU.

Strenge des Disziplinarrats nicht verstummen will. Denn da es beispielsweise ein öffentliches Geheimnis ist, daß ein von der liberalen Presse eifrig geförderter Verteidiger den Kerkermeister des Landesgerichts dafür honoriert, daß er ihn den p. t. Verbrechern rekommandiert: muß nicht unter dem Verdacht, als ob der Disziplinarrat der Advokatenkammer um dieses Treiben wissen und es dulden könnte, das Ansehen des Standes weit ärger leiden, als wenn die Dutzende von Disziplinarstrafen, die seit Jahren über eine Reihe von Reklameadvokaten verhängt worden sind, öffentlich bekanntgegeben worden wären und der Ring der Barreauzierden, der beim Wiener Strafgericht etabliert ist, endlich durch öffentliche Brandmarkung gesprengt würde?

Aber das Geheimnis der Disziplinarverhandlungen, das man nie streng genug gegen die Neugier des Publikums gewahrt glaubt, ist neulich spontan gelüftet worden, da es sich um den Hof— und Polizei—Advokaten Dr. Adolf *Bachrach* handelte. Und wir müssen nun wohl daran glauben, daß Herr Dr. Bachrach nicht nur außerhalb des Gesetzes steht — was längst ausgemacht ist —, sondern auch über den Sitten und Vorschriften seines Standes. Herr Regierungsrat Bachrach war von dem Disziplinarrat der Advokatenkammer glücklich freigesprochen worden, und er verlangte, daß seine Richter sich öffentlich zur Überzeugung von seiner Schuldlosigkeit bekennen müßten. So durfte man sich nicht begnügen, das Disziplinarerkenntnis dem Leiter des Justizministeriums zu übermitteln und abzuwarten, daß Herr v. Koerber die Interpellation des Abgeordneten Pernerstorfer bezüglich Herrn Dr. Bachrachs Intervention bei Fräulein Adamovic beantworten würde; sondern der Disziplinarrat tat, was er, seitdem er besteht, noch nie getan hat: er sandte den Zeitungen ein Urteil samt Begründung zu.

Von einem Urteil darf man freilich kaum sprechen. Vielmehr von einer Verteidigungsschrift. Denn Richter, die ein Urteil fällen wollten, hätten sich schwerlich zu Invektiven gegen Herrn Dr. Bachrachs Ankläger hinreißen lassen, und sie hätten bedacht, daß, wenn selbst Herr Dr. Bachrach wirklich keine Erpressung an Fräulein Adamovic begangen hat, dies kein Grund sein kann, einen Menschen mit Lob zu überschütten, dessen Ressort »diskrete Vermittlungen« sind und dessen Tätigkeit mit jener eines Rechtsanwalts nicht mehr Ähnlichkeit hat, als der »Schadchen«, der ein Paar verkuppelt, mit dem Geistlichen, der es kopuliert. Gegen Herrn Bachrach wäre ja sonst nichts einzuwenden, und es ist sogar als ein erfreulicher Fortschritt zu begrüßen, daß die Regelung der diskreten Angelegenheiten hochgestellter Leute nicht mehr wie einst im Mai Herr Stukart, der Staatsbeamte, sondern Herr Bachrach, der Advokat, durchzuführen hat. Die zweifelhafte Tätigkeit der »Privatinterventionen«, die Aufgabe, Prinzen von lästigen Geliebten und Sprößlinge der Hochfinanz von dräuenden Gläubigern zu befreien, gehört, wie Kenner versichern, nicht mehr zu den Agenden des »Sicherheitsbüros«, das sich mit der Zeit seiner eigentlichen Bestimmung, Einbrecher und Raubmörder dingfest zu machen, zuwendet. Die schönen Tage, da »friedensrichterlich« durch Berufung auf irgend ein sagenhaftes Hofdekret, kraft dessen die Polizei alles »kann«, Rangierungen und Rettungen vorgenommen wurden, sind — angeblich — zu Ende, und es wäre wirklich nichts dagegen einzuwenden, daß sich die Kanzlei eines strebsamen Advokaten sozusagen als Polizeiexpositur etabliert, in der jene diskreten Vermittlungen mit tunlichster Beachtung des Gesetzes durchgeführt werden. Aber — Hand auf's Herz — zur *Begeisterung* ist doch deshalb kein Anlaß vorhanden! Der Disziplinarrat der Advokatenkammer hat jedoch Herrn Dr. Bachrach nicht bloß, so gut es ging, reingewaschen, sondern ihn noch überdies mit Lob bis zur Unerträglichkeit parfümiert. Nun, die Mühe war umsonst; und man kann den Herren vom Disziplinarrat den Vorwurf nicht

ersparen, daß sie übergroße Sorgfalt darauf verwendet haben, Herrn Dr. Bachrach in guten Geruch zu bringen, während die Gründlichkeit der Reinwaschung recht viel zu wünschen übrig läßt. Der Hof— und Polizei—Advokat war beschuldigt, er habe dem Fräulein Adamovic mit der Abschiebung von Wien gedroht, wenn sie das Verhältnis mit dem Erzherzog Leopold Ferdinand nicht löse, und dadurch eingeschüchtert habe das Fräulein in das ihr vorgeschlagene Arrangement eingewilligt. Herr Dr. Bachrach leugnet das: er habe »in vollster Ruhe, Geduld und Rücksicht mit Wilhelmine Adamovic verkehrt«, ja, er habe ihr sogar »empfohlen, sich an einen ihr genehmen gewissenhaften Rechtsanwalt zu wenden«. Jeder Unbefangene wird fragen, warum Herr Dr. Bachrach bei einem »Liberalitätsakte«, wie er das Übereinkommen zwischen dem Großherzog von Toscana und der Geliebten seines Sohns nennt, die Beiziehung eines Rechtsanwalts empfahl, wenn nicht aus dem Grunde, daß Fräulein Adamovic sich bei den Verhandlungen über ihre Abfertigung spießig zeigte; es ist augenscheinlich, daß sich das Fräulein Herrn Dr. Bachrachs Vorschlägen widersetzt hat, und der Gedanke liegt nahe, daß ein nicht allzu skrupulöser Unterhändler Versprechungen durch Drohungen unterstützt haben könnte. Der Disziplinarrat jedoch argumentiert: »Wäre Herr Dr. Bachrach darauf ausgegangen, das verwerfliche Mittel der Einschüchterung und Terrorisierung anzuwenden, so würde er der Adamovic gewiß weder Zeit zur Vorbereitung gelassen, noch die Beiziehung eines Advokaten empfohlen haben«. Hören wir indes nur, worüber Herr Dr. Bachrach mit dem beigezogenen Advokaten verhandelte. Herr Dr. v. Korper — so heißt der Wackere — versichert, es sei keineswegs mit einer Abschiebung des Fräuleins Adamovic von Wien gedroht worden; nur eins: bei der ersten Besprechung habe Herr Dr. Bachrach »auch einiges über das Vorleben der Wilhelmine Adamovic mitgeteilt«. Wie diskret der Herr Polizei—Advokat ist! Die Verhandlungen mit dem Rechtsbeistand des Fräuleins Adamovic leitete er mit Mitteilungen über ihr »Vorleben« ein — das ihn so wenig wie die Polizei angeht —, aber mit dem Fräulein selbst hatte er natürlich vorher kein Sterbenswörtchen über ihr Vorleben und über gewisse Konsequenzen, die sich daraus ergeben könnten, gesprochen. Er überließ es ihrem Rechtsbeistand, diese Konsequenzen zu ermessen. Und richtig, Herr Dr. v. Korper erzählt wörtlich, er habe, als er dem Fräulein über seine Unterredung mit Herrn Dr. Bachrach berichtete, »die Möglichkeit durchschauen lassen, daß die Polizei mit Rücksicht auf ihr Vorleben und den Umstand, daß sie in Wien nicht zuständig sei, einen Einfluß auf ihren Aufenthalt zu nehmen *immerhin in der Lage* sein könnte«. Da war das arme Fräulein schön angekommen! Sie hatte einen Beistand gesucht, und nun ängstigte sie der Mann, dem sie sich anvertraute, mit neuen unerhörten Schrecknissen. Abgeschoben werden? Ihr Vorleben? Davon war doch nie die Rede gewesen! Aber um Himmelswillen ... Oder ist etwa die Sache doch ein wenig anders verlaufen? Herr Dr. Korper versicherte seiner Klientin, die Polizei wäre »immerhin in der Lage«. Dieses Wörtchen »immerhin« will einem nicht aus dem Kopf gehen. Klingt's nicht ganz so, als ob das Fräulein, zu Tode erschreckt durch die Drohung mit der Abschiebung, zu ihrem Advokaten gestürzt wäre: »Ja, aber ... haben Sie gehört, Herr Doktor? Ist denn so etwas möglich?« Antwort des Advokaten: Ja, er kann's nicht verhehlen, die Polizei ist immerhin ... Die Vorgänge verketteten sich so natürlich und logisch: Herr Bachrach findet das Mädchen, das er durchaus von Wien wegbringen soll, störrisch. Sie will nicht. Da beginnt er von ihrem »Vorleben« zu sprechen; sie möge es sich überlegen: wenn die Polizei eingreift ... Aber das Mädchen glaubt ihm nicht; Vorleben, meint sie, ist Vergangenheit; die Gegenwart ist ganz anders, und weil sie einmal vor Jahren die Aufmerksamkeit der Polizei

erregt hat, wird sie doch nicht ewig unter polizeilicher Aufsicht und Gewalt stehen! Herr Dr. Bachrach erwidert: Mir glauben Sie nicht; gut, dann nehmen Sie sich einen Advokaten; einen recht gewissenhaften, auf den Sie sich verlassen; und den fragen Sie, ob die Polizei ... Damit indes der Advokat des Fräuleins Adamovic durch die Frage nicht verblüfft werde, bereitet Herr Dr. Bachrach ihn vor: er erzählt »einiges«. Es müssen sehr starke Argumente gewesen sein, die Herrn Dr. Körper zur Überzeugung brachten, daß immerhin ... Wir kennen diese Argumente nicht, aber es ist bedauerlich, daß der Disziplinarrat der Advokatenkammer sich bei den Aussagen beruhigte, aus denen hervorgehen soll, Wilhelmine Adamovic sei nicht von Herrn Dr. Bachrach eingeschüchtert worden. Wäre es zu vorlaut gewesen, zu fragen, welche Gründe der eigene Vertreter des Fräuleins haben konnte, um sie — wie sich aus seiner Aussage ergibt — durch die Vorspiegelung eines Übels gefügig zu machen, das ihr, solange in Österreich bloß Polizeiverordnungen und nicht brutale Gewalt vor Recht gehen, niemals drohen konnte? Die Worte, die Herr Dr. Körper gesprochen zu haben zugibt, sind eine *Antwort*. Und die Frage, der sie erteilt ward, kann unmöglich dem erfinderischen Kopfe des Fräuleins Adamovic entsprungen sein. Die Aussage des Herrn Dr. Körper belastet den Polizeadvokaten, wenn sie dessen »Korrektheit« auch ausdrücklich bestätigt. Sie hätte die Untersuchungsrichter der Kammer stutzig machen müssen, auch wenn Fräulein Adamovic nicht selbst in so dezidiertem Weise ausgesagt hätte, daß ihr gedroht worden sei. Ihr zumuten, daß sie sich die Erpressungsgeschichte aus dem Finger gezogen habe, heißt, sie eines juristischen Spürsinn für fähig halten, der die ganze Advokatenkammer beschämte. Aber da diese auch über die Aussage des Herrn Dr. Körper — eines der tüchtigsten Logenbrüder — hinweg sah, hat sie ihrem eigenen Spürsinn ja ein hinreichendes Armutzeugnis ausgestellt. Diese Version klingt versöhnlich. Betrüblicher wäre die Auffassung, daß die Verteidigungsschrift für Herrn Bachrach ein Dokument sei von der Unbefangenheit, mit der der liberale Cliquengeist sich bei hellichtem Tage wieder auf die Wiener Straßen traut.

\* \* \*

[Lupus und Reklamesucht]

**W**er die großen Reklameartikel über den Besuch des Unterrichtsministers im »Institut für Radiotherapie« des Herrn Professors Schiff in die Zeitungen gegeben hat: Herr v. Hartel oder Herr Schiff? Ja, wer das wissen könnte! Wenn man diese Berichte liest, kommt man erst zur Überzeugung, welch harmlose Krankheit der Lupus <sup>1</sup> neben der Reklamesucht ist. »Jeder Patient hielt eine Photographie in der Hand, die sein Aussehen vor der Behandlung zeigte«. Der Besuch des Ministers kam für Herrn Dr. Schiff also überraschend. Die Worte, die er in seiner Ansprache gebrauchte: »Ihr Besuch liefert mir den Beweis, daß *mein Bemühen* nicht ganz vergebens gewesen ist«, sollten sich natürlich auf die Heilung der Kranken beziehen



1 Tuberkulöse Hautflechte, die hier mit Röntgenstrahlen geheilt wird.

Wenn der Sommer ins Land kommt, vergißt die Theaterstadt Wien ihre Würde und feiert vor den Berliner Natürlichkeitsspielern Orgien kritikloser Begeisterung, auf die dann allemal der verdiente Katzenjammer der Schlierseerei folgt. Es verschlägt nichts, daß diesmal die Brahm—Schüler im Ensemble des »Kleinen Theaters« auftraten und daß die Schlierseer Tegernseer sein werden. Allsommerlich geht derselbe Tanz an, und man erlebt Ausbrüche des Entzückens, als ob Wien das elendeste Theaterdorf wäre und als ob nicht die Trümmer einer Burgtheaterherrlichkeit noch immer dekorativer wirkten als die von Berliner Nüchternheit aufgeführten Nutzbauten. Eine unter literarischen Visionen leidende Kritik, die von den Dingen der Bühne keinen blauen Dunst hat, mußte sich bemühen, für »die Art des 'Kleinen Theaters'« eine allerneueste Formel zu finden. Und da wird uns denn vorgeschwätzt, die Technik der um Herrn Reinhardt versammelten Gastspieler bedeute eine »Weiterentwicklung« des von Brahm geschaffenen Stils. Allen voran ist natürlich Herr Bahr, der von Schauspielerei lange nicht so viel versteht wie ein Feuerwehrmann des Jantschtheaters, um die eben geborne Kunst hilfreich beschäftigt. Die Treulosigkeit eines literarischen Charakters pflegt sich sonst in der Verleugnung einst vergötterter Menschen zu erschöpfen. Herr Bahr verrät ganze Epochen. Er wechselt »Entwicklungen«, wie andere Menschen Hemden. Die können's nicht fassen, daß eine neue Kultur angebrochen sei, weil Herr Vallentin nicht mehr in der Schumannstraße, sondern unter den Linden Regie führt. Wenn Herr Bahr seinen Quartalsrausch der neuesten Kunst — leider kann ihn, wie man weiß, die Schlierseerei nicht ernüchtern — ausgeschlafen haben wird, mag er vielleicht erkennen, daß »die Art des 'Kleinen Theaters'« nicht um ein Jota von der des »Deutschen Theaters« abweicht, daß hier wie dort die Verwandlung der Not in eine Tugend zum obersten Kunstprinzip erhoben ist und daß nach wie vor eine exakte Milieuregie Dilettanten und Episodenspieler so verwendet, daß sie der Theaterblindheit als tiefe Charakteristiker erscheinen.

Ich versage der künstlerischen Gesamtleistung, die in den vier Bühnenbildern des »Nachtasyl« steckt, meine Bewunderung nicht, achte den ehrlichen Kunsteifer und die in guter Burgtheaterschule erworbene Geschicklichkeit des Herrn Reinhardt. Ich weiß, daß Gorkis Stück nicht besser und wirksamer gespielt werden kann. Aber ich weiß auch, daß es kaum schlechter gespielt werden kann. Es ist nämlich die ausbündigste Narrheit, überhaupt von Schauspielkunst zu sprechen, wo alle Wirkung von der unfehlbaren Melodramatik des Elendmilieus besorgt wird, wo jeder persönliche Mangel wie Charakteristik wirkt, wo der dreimal sichere Schwimmgürtel, aus den Dialekten der Seele, der Tracht und der Zunge bereitet, jede schauspielerische Nichtpersönlichkeit über Wasser hält. Ich habe hier schon oft die Katastrophen beklagt, die eine von literarischen Zwangsvorstellungen gepeinigte Theaterkritik über Naturspieler (Neuert, Rittner, Meth usw.) gebracht hat, die sie aus ihren engen Bezirken in freie, dialektfreie Kunsthöhen protegieren wollte. Aber das beste Beispiel für die Täuschung, die der in »Echtheit« verwandelte Defekt bewirkt, ist der Fall eines unbeachteten Berliner Vorstadtepisodisten, des alten Pauli, den ein kundiger Regisseur einst für die Rolle des alten Baumert in den »Webern« entdeckt hat. Keiner spielt sie ihm nach, und — *keine* hat er *ihr* nachgespielt. In jeder andern ist er unerträglich; in dieser vereinigen sich körperliche Beschaffenheit und schlesischer Dialekt zu einem Wunder der Natürlichkeit, über das die literarische Theaterkritik Berlins aus Rand und Band geriet und dem Herr Schlenther in seiner Hauptmann—Biographie ein Denkmal gesetzt hat. Ich behaupte, daß es Wahnwitz ist, aus der Auffüh-

rung des »Nachtasyl« — und wäre sie in ihrer Gesamtwirkung noch großarti-  
 ger — einen Schluß auf die schauspielerischen Qualitäten der Einzelnen — die  
 Frauen, soweit sie nicht verhutzelt sein müssen, vielleicht ausgenommen — zu  
 ziehen. Mit dem Waßmann—Rummel hat die Wiener Kritik ihre völlige Thea-  
 terfremdheit bewiesen. Ich leugne nicht, daß Herr Waßmann den Lumpenba-  
 ron vortrefflich gibt; aber glauben die Neunmalweisen, daß irgend ein schlan-  
 ker Chargenspieler einer Wiener Bühne, daß zumal Herr Tressler vom Burg-  
 theater oder Herr Brandt vom Volkstheater die Rolle nicht ebenso wirksam  
 gäbe? Haben die Herren im Paroxysmus der Gastfreundschaft vergessen, daß  
 gerade die Vorführung proletarischer Milieus (»Hannele«) oder kleinbürgerli-  
 cher (»Die Lokalbahn«) eine der starken Seiten des Wiener Burgtheaters ist,  
 dessen künstlerischer Ehrgeiz freilich stets in höhere Regionen der Men-  
 schendarstellung langte? Seine kleinen Chargenspieler würden, wenn man sie  
 ins Brahm'sche oder Reinhardt'sche Ensemble verpflanzte, bald in ganz Ber-  
 lin, und dann natürlich auch in Wien als Säkularerscheinungen ausgerufen,  
 und Herr Moser würde unschwer erreichen, was vor zwei Jahren tatsächlich  
 Herrn Hofmeister geglückt ist ...

Ich sage, daß die Aufführung des »Nachtasyl« durch das Ensemble des  
 »Kleinen Theaters« nicht zu überbieten ist. Aber es ist nicht Schauspielkunst,  
 was hier die Wirkung bestreitet. Alle Berufung auf den neuen und neuesten  
 Stil ist eitel Geschwätz. Aus jener grandiosen Darstellung von Stotterern Prin-  
 zipien für moderne Schauspielkunst ableiten, hieße, der Schule, in der sie ge-  
 lehrt würde, ein seltsames Unterrichtsprogramm vorschreiben: Die Lehre vom  
 Nichtsprechen—Können.

\* \* \*

## Kunstkritik

(Klinger's »Urteil des Paris«)

<p style="text-align: center;"><i>Herr Hevesi:</i></p> <p>»Ein Kraftwesen mit titanischen Ar-          men zerdrückt mit der Faust den          Kopf einer <i>Hydra</i>, diese aber rekt          nur desto riesenhafter den anderen          Hals, mit dem anderen Kopfe, in die          oberen lichten Regionen auf ... «</p>	<p style="text-align: center;">Herr Servaes:</p> <p>»Vor ihm gleitet ein fischartiges Un-          getüm nieder, auf dessen steilge-          strecktem <i>Schweif</i> sich ein schmerz-          voll verzerrtes <i>Medusenhaupt</i>          hebt ... «</p>
--	---

\* \* \*

[Ein Zeitungsjubiläum]

**I**m vorigen Jahre hat der Jacques Fürst das 25jährige Jubiläum seines Mon-  
 tagsblatts durch eine Festnummer gefeiert, zu der die Wiener Cafétiers  
 gutbezahlte Reklamenotizen beisteuern mußten. Die ingeniöse Idee hat An-  
 klang gefunden. Am 8. August 1903 wird abermals in Wien ein Zeitungsjubilä-  
 um begangen werden. Diesmal ist's eine große Sache: was sind 25 Jahre im  
 Vergleich mit vollen zwei Jahrhunderten eines Zeitungsdaseins, und was be-  
 deutet das Fürst'liche Revolverblättchen neben der '*Kaiserlichen Wiener Zei-  
 tung*'! Die Administration der 'Wiener Zeitung' hat beschlossen, etwas noch  
 nie Dagewesenes zu bieten; die Festnummer vom 8. August wird nicht auf ge-

wöhnlichem Weg, sondern »unter Hochdruck« hergestellt, bevor die Rotationspresse ihre Tätigkeit beginnt, wird eine Erpresse in Gang gesetzt, dergleichen man niemals vorher gesehen hat: es ist eine Art von Windmotor, und die Betriebskraft wird durch den Flügelschlag des Doppeladlers erzeugt. Unter den stolzen Fittichen des kaiserlichen Wappentiers sollen, wie den Annoncenbüros und Inseratenagenten mitgeteilt ward, 120 Seiten textlicher Reklame sich ausbreiten. An alle österreichischen Industriellen werden soeben die »Aufnahmebedingungen für die Festnummer der 'Kaiserlichen Wiener Zeitung'« versendet. Da heißt es: »Anzeigen: Eine ganze Seite 500 K, eine halbe Seite 300 K, eine viertel Seite 180 K, eine achte Seite 100 K, eine sechzehntel Seite 50 K.« Aber die 'Wiener Zeitung' hat diesmal besseres zu bieten als Inseratenraum: »*Textliche Publikationen*: Für jede 2mal gespaltene Zeile (zirka 10 Worte, 50 Buchstaben umfassend) netto 4 Kronen«. Beigelegt werden zwei Probeseiten von textlichen Reklamen; da ist ein ganzseitiger Artikel über die »K. k. priv. Leder— u. Schuhfabriken von Carl Budischowsky & Söhne, Wien—Trebtsch«, eine halbseitige Reklame für die »Kunst—Porzellan— und Fayence—Fabrik Ernst Wahliß in Turn—Teplitz und zwei viertelseitige Notizen über »Mautner—Markhof, Brauerei zum St. Georg, Presshefe—Spiritus—Fabrik und Raffinerie, Floridsdorf« und »G. A. Bareuther, Weberei und Appretur, Haslau«. Nun heißt es für die übrigen Industriellen, sich sputen, damit man noch ein Plätzchen im Textteil erwische; wenn hundertzwanzig Seiten voll sind, werden Späterkommende unbarmherzig in den Anzeigenteil verwiesen, und sie werden noch froh sein müssen, dort für teure Bezahlung Unterschlupf zu finden. Denn kommen müssen alle, um das Jubiläum der 'Wiener Zeitung' mitzufeiern. Es wird eine imposante Revue alles dessen werden, wozu es der Unternehmungsgeist in Österreich am Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts gebracht hat. Ohne zu übertreiben, darf man der Jubiläumsnummer der 'Wiener Zeitung' die Empfehlung vorausschicken: sie wird von hohem kulturhistorischen Wert sein; es wird mindestens für 80.000 Kronen österreichische Zeitungskultur in ihr stecken.

+

\* \* \*

## Wieder ein Zirkular

»Euer Wolgeboren!

Da wir mit Bedauern wahrgenommen haben, daß Sie Ihr Abonnement auf 'Die Zeit' nicht mehr zu erneuern wünschen, erlauben wir uns Sie höfl. zu ersuchen, uns die Gründe anzugeben, welche Sie zu diesem Schritte bewogen haben. Es ist uns sehr daran gelegen, mit unseren Lesern in möglichst innigen Kontakt zu treten und deren spezielle Wünsche kennen zu lernen.

Sie würden uns daher sehr verpflichten, wenn Sie mit Benützung des beige geschlossenen Kuverts uns gütigst informieren würden.

Hochachtungsvoll

'Die Zeit'

Administration.«

## ANTWORTEN DES HERAUSGEBERS

[Der Antrag Herzog]

*Politiker.* In der Tat, über den »Antrag Herzog« habe ich nicht geschrieben. Ich denke mir in solchen Fällen immer, daß der Rabbi Bloch das ganz gut besorgt. Für mich kommt wirklich weniger der gleichgültige Antrag in Betracht als die Tatsache, daß der liebe Parlamentarismus Individuen von den moralischen und geistigen Qualitäten des Antragstellers aushält. Aber der liebe Parlamentarismus ist in der 'Fackel' oft genug verächtlich gemacht worden, und ich fühle mich wahrhaftig nicht verpflichtet, jeden Rülpsler des vom Volksmark Vollgefressenen besonders zu verzeichnen. Daß Herrn Schönerers Kinder die Staatsbürgerrechte verlören, wenn der Antrag seines Parteigenossen, der das Vorhandensein von jüdischen Blutstropfen bis ins dritte und vierte Geschlecht ahndet, Gesetz würde, hat inzwischen wohl schon die ganze liberale Öffentlichkeit entdeckt. Ich könnte höchstens meine Stellung zum Antisemitismus, die vernünftige Leser kennen, neu formulieren: Ein Joseph Herzog schadet der antisemitischen Sache mehr, als ein Jacob Herzog ihr je nützen konnte.

[Militärisches aus der 'Zeit'.]

*Generalstäbler.* Ja, was sollen diese armen Reporter der 'Zeit' eigentlich anfangen? Wenn sie sich als Motorführer verkleiden, droht ihnen der Arrest, wenn sie als Hausierer herumziehen, werden sie geprügelt, und da sie sich neustens als Militärs maskiert haben, werden sie ausgelacht. Das ist übrigens noch glimpflich. Aber der Redakteur, der sich am 30. April für einen Artillerieoffizier ausgeben mußte, riskierte auch eine Verurteilung wegen unbefugten Tragens der Uniform. Er hatte einen Artikel über die »FELDGESCHÜTZFRAGE« zu verfassen, die in unseren Börsenblättern bekanntlich als eine Eisenindustriefrage behandelt wird. Während indes die 'Neue Freie Presse' die Artikel über das zukünftige Feldgeschütz fertig aus den Büros der Eisenindustriellen bezieht, holt sich die 'Zeit' dort bloß »Informationen«. Dann muß der volkswirtschaftliche Redakteur die Uniform eines Artillerieoffiziers anlegen und sich zum Schreibtisch setzen, um aus den Informationen einen fachmännischen Artikel herzustellen; damit das Publikum sehe, was für Tausendsasas die Herren von der 'Zeit' sind: Stahlfeder oder stählerne Kanonenrohre, sie wissen mit beiden Waffen gleich gut umzugehen, und die Fahne, unter der sie kämpfen, ist das Kursblatt. Diesmal mißglückte die Sache, und die neueste Nuance, die sich die 'Zeit'—Leute beigelegt haben, — das Auf— und Abprotzementum — hat nicht verfangen; niemand hat den Artillerieoffizierscharakter einem Redakteur geglaubt, der die Behauptung aufstellte, die neuen Kanonenrohre könnten nicht aus Bronze sein, weil die neuen Feldgeschütze Panzerschilde erhalten müßten: »Denn auch die Schilde etwa aus Hartbronze fabricieren zu wollen, daran wird wohl niemand denken«. Nein, daran denkt wirklich niemand; man will nur die Rohre aus Schmiedebronze erzeugen, die Panzer könnten, wenn man sie brauchte, ganz wohl aus Stahl hergestellt werden. Das hat vierzehn Tage, nachdem der Volkswirt seine artilleristische Weisheit zum Besten gegeben, in der 'Zeit' ein wirklicher Artillerieoffizier des Ruhestandes, der sich »Armiger« nennt, auseinandergesetzt. Der Volkswirt hatte den Börseanern versichert, von Bronze—Rohren sei keine Rede mehr. Aber »Armiger« zerstörte grausam alle Hoffnungen auf eine Hausse in Eisenaktien. Er versichert sogleich: »Soviel scheint immerhin klar zu sein, daß wir bei unserer guten alten Bronze bleiben« ... Ebenso sachkundig wie über die Feldgeschützfrage referierte die 'Zeit', wie ich Ihren Mitteilungen entnehme,

am selben Tage über die FRÜHJAHRSPARADE. Der Reporter schildert die Zusammensetzung der vier Treffen und erzählte von »vier Bataillonen des Infanterieregiments Nr. 4«, die ausgerückt seien, obwohl jedes Wiener Vorstadtkind weiß, daß nur ein Deutschmeisterbataillon in Wien liegt (die drei anderen sind in Mostar); dafür hatte er das ganze Korps—Artillerie—Regiment Nr. 14 übersehen, falsche Treffenkommandanten genannt, einen niederländischen Offizier für einen belgischen und die ungarische Generalsuniform des Erzherzogs Otto, für die »Oberstenuniform seines Husarenregiments« gehalten. Er spricht von den »weißen Paradeumformen der Generale« — sie sind hechtgrau; weiß ist Gala —, läßt die Suite bei der Ankunft des Kaisers »Spalier« bilden — sie stellt sich auf EINER Seite auf —, den Korpskommandanten »den Säbel dreimal PRÄSENTIEREN« — er salutiert natürlich — und die Volkshymne »in allen Tonarten« erklingen, während sie doch von allen Kapellen in derselben Tonart gespielt wird. Ja er gebraucht sogar Fremdwörter wie »Zugsbreite«, selbstverständlich falsch; denn die Kavallerie defiliert nicht in Zugs—, sondern in Eskadronsbreite ... Die Leser vom Schottenring lesen es gerne. Sie freuen sich über die Fülle der »Nuancen«. Was macht es, daß alle unrichtig sind?

[»Auf einen Glückwunsch des 'Berliner Börsencourier'«]

*Wiener.* Sie fanden im 'Extrablatt' (14. Mai) die Mitteilung, daß Baron Berger in Hamburg »AUF EINEN GLÜCKWUNSCH DES 'BERLINER BÖRSENCOURIER' mit folgender liebenswürdiger Dichtung geantwortet« hat. Folgt ein kleines Meisterwerk sprachlicher Feinheit, von dem man es nicht fassen kann, daß sein Schöpfer es — »ausgerechnet«, Herr Julius Bauer! —dem 'Berliner Börsencourier' gewidmet haben soll. Warum nicht gleich dem 'Extrablatt'? Natürlich steckt — und damit beantworte ich Ihre erstaunte Frage — ein schmöckischer Schwindel dahinter. Das Gedicht ist die GEDRUCKTE Antwort, die Berger ALLEN jenen gesendet hat, die ihn zur Feier seines fünfzigsten Geburtstages ihrer Sympathien versichert und die nicht vergessen haben, daß Einer in weiter Ferne wirkt, der unter anderen Vorzügen so nebenbei auch den besitzt, Österreichs bester Theatermann zu sein.

[Noch ein Märchen]

*Märchenerzähler.* Sie schreiben: »Treffend haben Sie in der letzten Nummer der 'Fackel' dargetan, daß es sich um die KÜNSTLERISCHE Wahrheit handelt, wenn Isidor Singer's Taten von Rhapsoden besungen werden, während sich die Liguori—Berichtigungen der 'Zeit' höchstens und bestenfalls auf ihre KÜNSTLICHE Wahrheit berufen können. In der Schule haben wir gelernt, daß Herakles nicht wirklich gelebt hat, sondern nur eine Sammelfigur ist, in welcher sich die Taten mehrerer Generationen reflektieren. Künftige Geschichtsschreiber werden vielleicht einst die Theorie verfechten, daß auch Professor Singer nur eine Idealgestalt sei, in der sich das Sparsystem des sozialpolitischen Jahrhunderts symbolisch verkörpere. Denn unmöglich, so werden sie argumentieren, kann ein einzelnes Individuum in so kurzer Zeit so viele Spesenrechnungen gekürzt haben. Falstaff hat von sich gesagt, er sei zwar nicht witzig, aber er bewirke, daß andere witzig werden. In diesem Sinne ist auch Professor Singer einer der größten Humoristen. Er ist aber auch ein Dichter, indem selbst die nüchternsten und prosaischesten Menschen die packendsten Geschichten erfinden, welche zwar nicht wahr sind, aber niemals erfunden worden wären, wenn Singer's Charakter nicht die poetische Wahrheit garantierte. Meist bewegt sich die Phantasie dieser ganz modernen Dichter auf dem Gebiete der Spesenrechnungen, und so erzähle ich Ihnen denn einen solchen Traum, hinter dem beileibe nicht ein Fünkchen Wahrheit steckt! Als Graf Lamsdorf (einen Mann dieses Namens hat es nie gegeben!) nach Wien (unbe-

kannte Stadt) reiste, wurde ihm von der 'Zeit' (nach Kant bekanntlich nicht real!) ein Journalist mit der Mission entgegengeschickt, ihn zu interviewen. Da jener (sagenhafte) Diplomat sehr wenig Zeit (siehe oben) hatte, so beschied er den Herrn in den rollenden Eisenbahnzug. Das Interview findet statt, und nun kommt — verzeihen Sie das harte Wort! — die Spesenrechnung des Journalisten. Für eine Fahrt im Schnellzug erster Klasse von — bis — x Kronen. 'Singer stürzt — NICHT »herauf«, sondern GEHT LANGSAM. (Ein für allemal!) Herr Ypsilon, wollen Sie den Ruin des Unternehmens verschulden?! Haben Sie nicht unterschrieben das Gelübde der Keuschheit und ARMUT? Ist Ihnen nicht bekannt, daß Mitarbeiter der 'Zeit' nur DRITTE KLASSE PERSONENZUG verrechnen dürfen?? Sprach's, strich die Spesenrechnung zusammen und stürzte — pardon, schritt stolz von dannen ! ... «

[Ein Humorist]

*Humorist.* Im Kriege der Kommune mit den Elektrizitäts—Gesellschaften haben sich natürlich vor allem die Kriegsberichterstatter bewährt. Putzig war die Entrüstung des Kommunalchmucks der 'Neuen Freien Presse' über den »Magistratsbericht«, von dem es hieß, daß er »von maßlosen Überhebungen, Beschimpfungen GEGEN JUSTIZ UND PRESSE ... strotzte«. Justiz und Presse! Wie nobel das gepaart ist! Zwei im Staate gleich wichtige, gleich berechnigte Institutionen. Als Symbol dieser Gleichheit diene die Chiffre st—g, die bekanntlich ebensowohl Sternberg wie Strafgesetz bedeuten kann. Da wir aber schon beim Strafgesetz halten, so sei unser Humorist darauf aufmerksam gemacht, daß es nicht nett ist, immer wieder Wendungen der 'Fackel' in die 'Neue Freie Presse' einzuschmuggeln. Gern will ich ihm einige, die ich noch nicht gedruckt habe, überlassen, ihm in jeder Weise auch stilistisch an die Hand gehen und über die ewige Verlegenheit zwischen »als« und »wie« hinweghelfen. Aber die Bezeichnung: parlamentarische »Zwischenrufer im Streite«, die er in jenem Bericht über die Elektrizitätsdebatte anwendete, ist schon allzuoft in der 'Fackel' gestanden. Kollege Herzl mag es sich gefallen lassen, seine Feuilletongedanken (z. B. den albernen Vorschlag, daß Frau Niese die Widerspenstige spiele), in der 'Breslauer Zeitung', als deren Wiener Plauderer st—g im satirischen Nebenamt wirkt, ohne Quellenangabe wiederzufinden. Ich kann zu solcher Toleranz nicht verhalten werden. Ich drücke ohnedies bei der Lektüre einer satirischen Notiz des st—g immer — ZWEI Augen zu.

[Die Affäre der Frau Sorma]

*Peitschenfabrikant.* Frau Sorma ist eine Berliner Schauspielerin, aber lange vor den Berliner Blättern waren die Wiener über alle Details ihrer Eheaffäre unterrichtet. Das Dreieck war kaum geschlossen und schon waren Er, Sie und Er mit vollem Namen dem Wiener Publikum preisgegeben. In Berlin, wo man offenbar der irrigen Meinung zu sein scheint, daß bloß die künstlerischen Leistungen einer Schauspielerin die Öffentlichkeit zu bekümmern haben, wußten sie gar nichts. Wie weit doch unsere Presse voraus ist! Sie kalkuliert ganz richtig: Gehört Frau Sorma mit ihrer Kunst dem Berliner Publikum, so soll wenigstens ihr Privatleben uns gehören.

[Der taktlose Mensch]

'Zeit'—Genosse. In der 'Sonntags—Zeit' vom 17. Mai ist eine Studie von Franz Molnar, betitelt »Der taktlose Mensch« abgedruckt. Der Verfasser läßt den taktlosen Menschen eine Namensverwechslung mit den Worten entschuldigen: »Das ist alleseins. Fritz oder Ludwig, darum habe ich ihn doch ebenso gern. Es TUT NICHTS, WENN ER AUCH ISIDOR HIESSE«. Nun, taktvoll ist es wirklich nicht, in Herrn Singers Hause von derlei peinlichen Dingen zu sprechen; aber Herr Molnar hat recht, und auch ich habe mich ja neulich gegen die Zumutung verwahrt, daß ich mich über den Namen »Isidor« lustig machen wollte ...

*Angewidelter Leser.* Einen netten Anblick bot am 14. Mai das 'Neue Wiener Tagblatt'. Die ganze überwältigende Gesinnungslosigkeit moderner Journalisterei stank dem Kenner entgegen. Links das Geschmuse des Herrn Bahr über seinen Novelli und rechts ein pöbelhafter Eingriff in das Privatleben seines alten Freundes, des Komponisten Adalbert von Goldschmidt, der seine Geschäftsfremdheit zu Börsenspekulationen hat mißbrauchen lassen und nun als Kläger gegen die Anglobank vor dem Handelsgerichte erscheint. Auch wer den »Einwand von Spiel und Wette« grundsätzlich perhorresziert, mußte es als eine Verletzung von Treu und Glauben empfinden, daß in dem Blatte des Herrn Bahr der von ihm einst verhimmelte Schöpfer der »Gää« in der lumpigsten Weise verhöhnt wird. Wie ich höre, hatte dieser — mit Recht — sich dafür eingesetzt, daß eine Erörterung seiner Vermögenslage, daß die Nennung seines Namens in den Berichten der Tagespresse über seine Gerichtsverhandlung unterbleibe; Herr Singer (Wolwele) aber war entschlossen, Goldschmidt für angeblich preßfeindliche Privatäußerungen, die ihm hinterbracht worden waren, exemplarisch zu bestrafen ... Kein vollsinniger Mensch wird verlangen, daß von einem Prozeß über erhobenen Differenzeinwand, der möglicherweise die Praktiken eines Finanzhauses — nicht wahr, Herr Singer? — an den Tag bringt, geschwiegen werde. Aber jeder Leser, dessen Reinlichkeitssinn durch die täglich zweimalige Berührung mit der Journaille noch nicht völlig abgestumpft ist, wird es grauenhaft finden, daß der beteiligte Privatmann bei solchem Anlaß sich von dreisten Reportern in die innersten Falten seiner Briefftasche gucken lassen muß. Unter dem pompösen Titel »Spiel und Wette eines Komponisten« ward im 'Neuen Wiener Tagblatt' ein zwei Spalten langer Essay veröffentlicht, der der Öffentlichkeit selbst Mitteilungen aus dem Testament des Vaters des klageführenden Künstlers nicht ersparte. An diesen Sensationsbericht wird man Herrn Singer erinnern müssen, wenn er auf dem nächsten Kongreß wieder von den hehren Aufgaben der Presse fabulieren sollte. Ich bin nicht Fachmann genug, um zu beurteilen, ob Goldschmidt's Oratorium »Die sieben Todsünden« und die Trilogie »Gää« wirklich nur eine Erwähnung im Gerichtsteil der Wiener Zeitungen verdienen, aber ich weiß, daß, wenn Anton Bruckner einen einzigen Differenzeinwand erhoben hätte, sein Name in Wien schneller bekannt geworden wäre, als durch neun Symphonien ... Es ist höchste Zeit, daß dieser Schandpresse das Handwerk der Gerichtssaalberichterstattung erschwert wird. Hält sie den Einwand von Spiel und Wette von dem hohen Standpunkt ihrer Finanzmoral für unehrenhaft, dann hat sie sich selbst das Urteil gesprochen. Die Mitteilung ehrenrühriger, »wenn auch wahrer«, Tatsachen des Privat— und Familienlebens ist nach österreichischem Strafgesetz verboten, und der Privatmann, der sein wirtschaftliches Ungemach vor aller Welt enthüllt sehen muß, gehe hin und statuier ein Exempel!

[Vom Konservatorium]

*Konservatoristin.* Mit Herrn Professor Stritt ist's rasch gegangen. Und dabei empfahl sich vielleicht seine Methode, die Schülerinnen zu beschimpfen, nicht so sehr der öffentlichen und direktorialen Aufmerksamkeit als die mehr entgegenkommende Art eines seiner Kollegen, über die hier vor Jahr und Tag gesprochen ward. Bei der Gerichtsverhandlung gegen Herrn Stritt kam es übrigens zutage, daß die gereizte Stimmung nur gegen jene Zöglinge betätigt ward, die sich beharrlich weigerten, Privatstunden zu sechs Kronen zu nehmen. Ein mildernder Umstand! Wie schade, daß ihn das Bezirksgericht Josephstadt, das Herrn Stritt für seine ordinären Beschimpfungen gerade so schwer bestrafte wie mich, wenn ich eine Berichtigung für ungesetzlich halte,

nicht in der Urteilsbegründung gebührend gewürdigt hat! Die »Aufregung über den unterlassenen Gruß« ist ja — allen Ernstes — als strafmildernd angenommen worden. Daß Herr Stritt aufgeregt war, läßt sich nun allerdings nicht leugnen, aber der Richter hätte sich fragen müssen, ob die Aufwallung, in der der Angeklagte sich zu gemeinen Schimpfworten gegen Frauen hinreißen ließ, objektiv BERECHTIGT war. Er hätte Herrn Stritt und mit ihm allen seinen Kollegen die Wahnidee ausdrücklich benehmen müssen, daß die Schülerinnen des Konservatoriums, erwachsene Damen, verhalten seien, sie zuerst zu grüßen. Hätte Herr Stritt ein Recht auf den Gruß, dann könnte seine Erregung bei der Bemessung der Strafe erst in Betracht kommen. Kalten Blutes hat noch keiner Schimpfworte gebraucht, und es wäre spaßig, wenn jedem Lummel die »Aufregung« zugebilligt würde. Der Klageanwalt verlangte Straferhöhung, weil das Konservatorium ein Ort sei, der »besonderen Anstand erfordert«. Das leugne ich nun wieder ganz entschieden. Wohl aber hätte der Richter berücksichtigen müssen, daß gegenüber den beleidigten PERSONEN als Frauen besonderer Anstand zu erfordern war. Herr Stritt ist so glimpflich davongekommen, daß er sich freiwillig zu einer Strafverschärfung entschloß und sein Demissionsgesuch überreichte. Und nun wäre der schönste Vorwand für ein gründliches Reinemachen gegeben.

[Die letzten Worte Schönekl's]

*Ohrenzeuge.* Über die letzten Worte des Raubmörders Schönekl war in Wien eine ganz falsche Version verbreitet. Die Zeitungen gefielen sich in der frivolen Andeutung, daß der Delinquent einen Satz gemurmelt habe, von dem nur die erste Silbe: »Le .... « verständlich gewesen sei. Nun versichern Sie mir, daß sich der Vorgang viel harmloser abgespielt hat, als die sensationslüsternen Reporter der großen Blätter ihn darzustellen für gut befunden haben. Man muß nicht hinter allem eine Schweinerei vermuten. Schönekl wollte nichts weiter sagen als »LESEN SIE DIE 'ZEIT'!« ... Ein publizistischer Erfolg seltener Art, den natürlich die der 'Zeit' feindliche Wiener Presse totsichweigen mußte. Wie Professor Singer die sinnige Reklame ins Werk gesetzt hat, wird ein ewiges Rätsel bleiben. Vielleicht hat er bloß die Stimmung Schönekl's, des mit der Welt und dem 'Extrablatt' Zerfallenen, geschickt auszunützen verstanden und dem Delinquenten sein Blatt in die Armensünderzelle geschickt. Unter dem Eindruck dieser Lektüre sprach dann Schönekl die denkwürdigen Worte, deren erste Silbe Fernerstehenden allerdings wie der Anfang einer populäreren Zumutung klingen mußte.

---

---

## MITTEILUNG DES VERLAGES

Die Adresse des *Verlages der 'Fackel'* lautet:

### IV. Schwindgasse 3

---

**Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: Karl Kraus.  
Druck von Jahoda & Siegel. Wien, III. Hintere Zollamtsstraße 3**

